

Samstag, 14. November 2026, 12:00 Uhr
~8 Minuten Lesezeit

Symbol der Unterdrückung

Der Glaube, sein Kreuz tragen zu müssen, um Erlösung zu erfahren, hat vor allem Untertanen geschaffen.

von Kerstin Chavent
Bild: Collage mit Foto von Shutterstock.com (Utoimage)

Kaum ein Symbol in der Welt hat es zu solcher Bedeutung gebracht wie das Kreuz. Seit vielen

Jahrtausenden existiert es in verschiedenen Kulturen und hat je nach Ort und Zeit unterschiedliche Bedeutungen. Kreuzförmige Zeichen symbolisierten die vier Himmelsrichtungen, die vier Elemente, die Sonne oder die Ordnung des Kosmos. Bevor das Römische und das Heilige Römische Reich das Kreuz zum Marterpfahl machten, repräsentierte es die Verbindung zweier Gegensätze: Vertikale und Horizontale, Himmel und Erde, Geist und Materie, Mutter und Vater, Menschliches und Göttliches.

Das Kreuz: Zwei Linien treffen zusammen. Keine ist der anderen überlegen oder untertan. Beide brauchen einander und halten sich gegenseitig. Ohne die Verbindung zur Erde wendet sich Spiritualität von der konkreten Wirklichkeit ab, wird lebensfern und verliert den Boden unter den Füßen. Ohne Vertikale bleibt das Leben auf das Materielle und Zweckmäßige begrenzt. Die Vertikale braucht die Horizontale, um in der Welt wirksam sein zu können. Die Horizontale braucht die Vertikale, um über sich selbst hinausweisen zu können.

Diese Gegenseitigkeit wurde im Monotheismus zerstört. Männlich und weiblich fielen ins Ungleichgewicht — und damit die ganze Welt. Die Verehrung des Leben spendenden Weiblichen wurde durch einen alleinigen Vatergott verdrängt, der eifersüchtig über die Menschen wacht. Keinen anderen soll es geben neben ihm. Die Zweiheit wurde zu einer auf Machtinteressen basierenden Alleinheit, einer künstlichen Einheit, die sich das sich gegenseitig Ergänzende einverleibte.

Ohne weibliches Pendant, ohne große Mutter, beherrscht ein

großer Vater den Himmel und zerstörte das irdische Paradies. Um die Menschen in Unwissenheit zu halten, verbot er ihnen, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Niemand sollte seine Macht infrage stellen. Doch die Frau pflückte die Frucht und gab sie dem Mann. Beide aßen davon und verließen zusammen das Paradies der ursprünglichen Einheit.

Wie im Himmel, so auf Erden

Die Evolution erzählt eine der Genese symbolisch vergleichbare Geschichte. Wir stammen aus einer Art einheitlichen Ursuppe, in der vor Milliarden Jahren Einzeller begannen, sich zu teilen. Es entstanden Zellverbände, die begannen, zusammenzuarbeiten. Kooperation und gegenseitiges Ergänzen ist das Prinzip des Lebens. Dann kam der männliche Teil auf die Idee, er müsse den weiblichen Teil dominieren, und es war vorbei mit dem Paradies.

Die machtorientierten patriarchalen Systeme verdrängten die fürsorglich orientierten matriarchalen Gesellschaften und begannen vor etwa 5.000 Jahren, sich zu institutionalisieren. Fortan dominierten Männer politische Ämter und militärische Führung, und Erbregeln und Eigentumsrechte begünstigten die Weitergabe von Besitz über die männliche Linie.

Um 1350 vor Christus stellte Pharao Echnaton den Sonnengott Aton in den Mittelpunkt des Staatskultes. Damit kam die Idee exklusiver Gottesverehrung in die Welt. Um 1000 vor Christus begann die Verehrung von JHWH, dem Gott Israels. Das Christentum übernahm den Glauben an einen einzigen Vatergott. Im Zentrum des Glaubens steht ein Kreuz. Doch dieses Kreuz symbolisiert nicht das Verbindende. Dieses Kreuz ist ein Marterpfahl.

Der Tod im Mittelpunkt

Ursprünglich war das christliche Kreuz leer. Erst seit der Trennung der römisch-katholischen Kirche von den orthodoxen Kirchen im Jahre 1054 hängt im Westen der blutüberströmte, leidende Christus am Kreuz und regt im knappen Lendenschurz zu allen möglichen Fantasien an. Das Sinnbild des Todes mahnt die Gläubigen, ohne Murren auch ihr eigenes Kreuz zu tragen.

„Ecce homo“ — sieh hin Mensch, was du getan hast! Seit mit der Renaissance Rom zum dauerhaften Sitz der Päpste wurde, erobert das Todessymbol die Welt. Inquisition im Inneren, Kreuzzüge und „Heilige Kriege“ im Äußeren — so sicherte sich das Heilige Römische Reich seine Macht (1). Der Schlüssel für ein Paradies, in das allein die Frommen und Folgsamen kommen, ist die Schuld.

Von dieser Schuld sind wir bis heute nicht befreit.

> ***Der angebliche Ungehorsam der ersten Menschen fesselt uns an die Erbsünde, und der Tod am Kreuz machte uns zu ewig Schuldigen, die nur noch auf Gnade hoffen können.***

So waren es nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer, die einen hohen Preis dafür bezahlten, dass einmal etwas aus dem Gleichgewicht gefallen war.

Fatale Hoffnung

In der Bewusstseinseinsskala des amerikanischen Psychiaters David R. Hawkins sind es nicht Angst, Hass oder Wut, die energetisch am niedrigsten schwingen, sondern Schuld und Scham (2). Sie sind dem Tod am nächsten. Wer sich schuldig fühlt, der ist ganz unten. Mit

ihm kann man alles machen. Damit halten die jeweiligen Autoritäten einen Trumpf in der Hand, den sie immer wieder in den verschiedensten Situationen ausspielen können.

> ***Das Christentum machte den Menschen zum Sünder. Die Wissenschaft machte ihn gewissermaßen zum Affen. So war der perfekte Untertan geschaffen.***

Anstatt sich eigenverantwortlich auf den Weg zu machen, folgt er den Autoritäten, die ihm Heil versprechen. Sicherheit, Gesundheit, Wohlstand, ein Paradies nach dem Tod — hierhin soll die Unterwerfung führen.

Rettung soll von außen kommen. Nicht innere Erkenntnis, sondern das Befolgen von Dogmen, Gesetzen und Regeln sollen Heil bringen. Andere sollen es richten. Man muss nur den Richtigen folgen, die richtige Partei wählen, die richtigen Menschen an die Macht bringen, beten oder seine Wünsche ans Universum schicken, dann wird alles gut. So war es und so ist es geblieben. Nur die Namen derer, die uns befreien sollen, ändern sich.

Nicht zu retten

Nichts konnte den Menschen mehr von sich selbst entfernen als die Hoffnung auf einen Retter. Damit wurde seine weitere Entwicklung praktisch gestoppt. Wer auf einen Retter hofft, der schaut im Außen und vergisst das Innen. Das Vertrauen in das eigene Feuer erlischt. Denn einem Retter steht immer ein bedürftiges, ohnmächtiges Opfer gegenüber, das ihn braucht.

Mit dem Glauben an einen Retter sind wir in unseren Kinderschuhen steckengeblieben und nicht erwachsen geworden. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich dorthin, wo wir die Lösungen nicht finden. Denn kein Führer, kein Guru, kein Gott kann uns

geben, was wir nur in uns selbst finden können. Wir können uns helfen lassen. Andere können uns halten, wenn wir in Not sind. Sie können uns stützen und uns Orientierung geben. Doch sie können nicht an unserer Stelle die Dinge in Ordnung bringen.

> ***Niemand anderes ist für unser Seelenheil zuständig als wir selbst. Kein Christus wird es uns abnehmen, an uns selbst zu arbeiten, um zu erkennen, wer wir wirklich sind.***

Niemand wird uns erlösen und von unseren Sünden reinwaschen. Es ist ein gleichzeitig entwürdigender und genialer Trick, uns etwas Deratiges glauben zu machen. Ein Problem wird geschaffen: Der Mensch ist in Sünde gefallen. Eine Lösung wird angeboten: Es gibt Hoffnung auf Rettung. Der Preis dafür? Gehorsam.

So wie es war, so ist es geblieben

Gehorsam erstickt den Lebensfunken, das lebendige Feuer, das in uns brennt. Anstatt uns auszuprobieren und eigene Erfahrungen zu machen, richten wir uns nach den Ansprüchen und Erwartungen, die von außen an uns herangetragen werden. Damit unterdrücken wir das Lebendige, Liebevolle, Freiheitliche in uns und in anderen, bis wir es schließlich zerstören.

Entsprechend unserer Erziehung und Sozialisation passen wir uns an unsere Umgebung an und verhalten uns gesellschaftlich möglichst korrekt. Unter der Anpassungsschicht aber liegt das, was wir vor uns und vor anderen zu verbergen suchen: Angst, Aggression, Neid, Grausamkeit und verdrängte Bedürfnisse. Was wir in uns nicht haben wollen, projizieren wir auf andere und bekämpfen es dort.

So sind Gesellschaften entstanden, in denen die Menschen niemals frei sind. Dabei ist es egal, ob religiöse oder politische Institutionen an der Spitze der Macht stehen. Wer sich selbst einsperren lässt — in Schuldgefühle, enge Moralvorstellungen, Dogmen, Gesetze, starre Regeln —, der wird alles bekämpfen, was noch lebendig ist und spontan lebt. Denn er kann es nicht ertragen, dass es Menschen gibt, die das leben, was er sich im Grunde sehnlichst wünscht, aber nicht realisiert.

Wir haben es in den vergangenen Jahren erlebt: Wer den Mut hatte, Fragen zu stellen und eigenständig zu leben, wer ausstieg und sich den von oben aufgezwungenen Behandlungen widersetzte, wurde von seinen Mitmenschen nicht bewundert, sondern beschimpft, ausgegrenzt und verfolgt. Auch jetzt, wo die Verbrechen offensichtlich geworden sind, ändern viele ihre Haltung nicht. Zu schmerzhaft ist es, sich einzugestehen, wie abhängig man sich gemacht hat.

Christusmord

In seinem im Jahre 1953 veröffentlichten Buch „The Murder of Christ“ benutzt der österreichische Psychoanalytiker Wilhelm Reich Jesus als Symbol eines Menschen, der unmittelbar, liebevoll und spontan lebte und dafür getötet wurde. Der Christusmord wiederholt sich überall dort, wo Menschen aus Angst vor echter Lebendigkeit jene bekämpfen, die sie verkörpern (3).

In jedem Menschen existiert laut Reich ein Konflikt zwischen natürlicher Lebendigkeit und gesellschaftlich anerzogener Unterdrückung. Jeder Mensch hat eine natürliche Fähigkeit zu Liebe, Spontaneität, Verbundenheit und sozialem Verhalten. Erst autoritäre Erziehung, moralische Unterdrückung und emotionale Verkrampfung bringen ihn dazu, die eigene Lebendigkeit und die

anderer zu bekämpfen.

Für Reich verkörpert Jesus eine Form des Lebens, nach der sich viele sehnen: Liebe, Offenheit, körperliche Lebendigkeit und eine unmittelbare Beziehung zum Göttlichen. Diese Lebendigkeit jedoch hat einen verstörenden Effekt, denn sie zeigt den Menschen, wie sehr sie sich selbst einschränken. Statt sich von Jesus verändern zu lassen, reagieren sie mit Ablehnung, Feindseligkeit und schließlich mit Gewalt.

Das befreite Kreuz

Nach Reich kann das Lebendige trotz Unterdrückung, Verfolgung und Tod weiterwirken. Es verlangt jedoch einen grundsätzlichen Wandel im Einzelnen. Eine Heilsfigur zu verehren, reicht nicht.

> ***Eine Gesellschaft kann Liebe und Mitgefühl predigen und gleichzeitig Angst, Unterwerfung und Grausamkeit hervorbringen. Es wirkt zerstörerisch, eine Art zu leben gleichzeitig zu bewundern und insgeheim zu unterdrücken.***

Die Frage ist, ob wir tatsächlich leben, was wir öffentlich vertreten. An unserer Ehrlichkeit misst sich, welche Art von Gemeinschaften wir entstehen lassen. Hierbei können wir klein anfangen. In der Familie, in der Nachbarschaft, im Freundeskreis, im Kollegium. Worauf wirken wir hin? Darauf, dass sich Gegensätzliches ergänzen darf oder vernichtet wird? Ermöglichen wir es, dass alles gesagt werden kann? Oder verlassen wir zornig den Raum, wenn einer etwas behauptet, was uns nicht passt?

Wollen wir ein System verändern und schaffen es nicht einmal, weniger zu scrollen? Wie lebendig sind wir, wenn es darum geht, uns von gewissen Tätigkeiten zu distanzieren? Wie steht es mit

unserem Mut, Gewohntes zu verändern? Töten wir den Christus, die lebendige Kraft in uns, immer wieder neu? Oder holen wir endlich, endlich den gemarterten Leib vom Kreuz, um uns einer anderen Wirklichkeit zuzuwenden als der, die uns von oben aufgezwungen wird?



Kerstin Chavent ist Sprachlehrerin und lebt in Südfrankreich. Sie schreibt Artikel, Essays und autobiographische Erzählungen. Ihre Schwerpunkte sind der Umgang mit Krisensituationen und Krankheit und die Sensibilisierung für das schöpferische Potential im Menschen. Auf Deutsch erschienen sind **Die wilde Göttin**, **Der Königsweg**, **Die Enthüllung**, **In guter Gesellschaft**, **Die Waffen niederlegen**, **Das Licht fließt dahin, wo es dunkel ist**, **Krankheit heilt**, **Was wachsen will muss Schalen abwerfen**, **Und Freitags kommt der Austernwagen**. Weitere Informationen auf **kerstinchavent.de** (https://kerstinchavent.de/).